



Vom Lernen zwischen gepackten Koffern zur Bildung mit staatlicher Anbindung. Jüdischer Religionsunterricht in Deutschland seit der Schoah.

Matthias Springborn

Eingegangen: 2. Januar 2024 / Überarbeitet: 19. Juli 2024 / Angenommen: 12. August 2024 / Online publiziert: 11. September 2024
© The Author(s) 2024

Zusammenfassung Wenn ein Zeitrahmen von der unmittelbaren Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart gezogen wird, so hat Unterrichtung in jüdischer Religion in Deutschland einen mehrfach kontextuellen Wandel vollzogen. So war im mehrere Jahre umspannenden Zeitraum der alliierten Besatzung Deutschlands, während dessen sich jüdische Bevölkerung v. a. in temporären Displaced Persons-Lagern und -Gemeinden befand, jüdischer Religionsunterricht dort zumeist einer Ausbildung nach zionistischen, also nationaljüdischen Kriterien untergeordnet. In einer zweiten Phase nach Schließung der DP-Einrichtungen, die mit einer erheblichen Abwanderung jüdischer Population einherging, war die Organisation jüdischen Religionsunterrichts ausschließlich eine Angelegenheit der sich neu konstituierenden jüdischen Gemeinden, die aufgrund fehlender materieller oder personeller Ressourcen in West- wie Ostdeutschland oft nur unzureichend umgesetzt werden konnte. In einer dritten Phase ab den 1960er-Jahren äußerte sich eine längerfristig bis dauerhafte Wiederverankerung jüdischen Gemeindelebens und jüdischen Unterrichts in (West-)Deutschland u. a. in der Gründung zweier jüdischer Ganztagschulen oder einem verstärkten Bemühen um die Beschaffung und Auswahl geeigneter Bildungsmedien. Ergänzende (z. T. ersetzende) Funktion in der Vermittlung von Kenntnissen der jüdischen Religionspraxis nahmen inzwischen auch jüdische Ferienlager für Kinder- und Jugendliche ein. Eine vierte Phase seit der Wiedervereinigung ist durch Zuwanderung v. a. aus Ländern der ehem. Sowjetunion von einer verstärkten binnenjüdischen Ausdifferenzierung und einer verstärkt staatlich angebotenen Religionslehre geprägt.

Schlüsselwörter Jüdische Bildung · Bildungsinstitutionen · Religiöse Minderheiten · Religionslehre · Jüdische Nachkriegsgeschichte · Religion und Staat

✉ Matthias Springborn
Abteilung „Wissen im Umbruch“, Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut (GEI),
Braunschweig, Deutschland
E-Mail: springborn@leibniz-gei.de

From learning between packed suitcases to education with a state connection. Jewish religious education in Germany since the Shoah.

Abstract If a time frame is drawn from the immediate post-war period of the Second World War to the present day, Jewish religious education in Germany has undergone multiple contextual changes. For example, during the period of the Allied occupation of Germany, which spanned several years and during which the Jewish population was mainly located in temporary displaced persons camps and communities, Jewish religious education was mostly subordinated to education according to Zionist, i.e. national Jewish criteria. In a second phase after the closure of the DP facilities, which was accompanied by a considerable emigration of the Jewish population, the organization of Jewish religious education was exclusively a matter for the newly constituted Jewish communities, which could often only be implemented inadequately due to a lack of material or personnel resources in both West and East Germany. In a third phase from the 1960s onwards, a longer-term to permanent re-establishment of Jewish community life and Jewish education in (West) Germany was expressed, among other things, in the founding of two Jewish all-day schools or increased efforts to procure and select adequate educational media. In the meantime, Jewish vacation camps for children and young people have also taken on a supplementary (and in some cases substitute) function in the teaching of Jewish religious practice. A fourth phase since reunification has been characterized by increased internal Jewish heterogeneity and an increasingly state-affiliated religious education due to immigration, especially from countries of the former Soviet Union.

Keywords Jewish education · Educational institutions · Religious minorities · Religious education · Jewish post-war history · Religion and state

1 Jüdische Bildung im Kontext der *Displaced Persons*-Lager u. -gemeinden

Der vorliegende Beitrag ist als Überblick¹ über einige wesentliche Stationen der Geschichte jüdischen Religionsunterrichts seit dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart konzipiert, der einen besonderen Fokus auf Institutionalisierungen, äußere Bedingungen und die Zeit der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte setzt. Wenn der Zeitrahmen für eine solche Betrachtung der Entwicklung eines jüdischen Religionsunterrichts in Deutschland direkt ab dem Ende des Krieges und damit dem Ende der Schoah angesetzt wird, so muss der Blick von den zunächst zaghafte und fra-

¹ Der Überblick basiert weitestgehend auf durch den Autor zwischen 2015 und 2019 durchgeführten Forschungen, die 2021 in die Publikation seiner Dissertation mündeten: Springborn, Matthias: Jüdische Kinder- und Jugendbildung in Deutschland seit 1945. Schulungskontexte und Wissensbestände im Wandel. Berlin 2021. Die in diesem knapp zusammenfassenden Beitrag aufgeführten Einzelthemen werden in der genannten Monographie i. d. R. ausführlicher besprochen. Zu den in diesem Kontext relevanten Themen, die in diesem Beitrag und auch in der Dissertation nicht weiter behandelt werden konnten, gehören etwa der innerfamiliäre Transfer religiöser Bildung in jüdischen Familien oder die Details der Debatten um nationale Bildungsstandards für das Fach jüdische Religion.

gilen Neugründungen jüdischer Gemeinden ein Stück weit abschweifen und sich sogar vordergründig einem Phänomen widmen, welches die meisten, intensivsten und vielfältigsten jüdischen Kultur- und Bildungsaktivitäten zwischen 1945 und 1948 hervorbrachte: das Leben in der DP-Gesellschaft. Gemeint ist damit ein durch die westlichen Besatzungsmächte gewährter *Displaced Person*-Status und die temporäre Unterbringung dieser Menschen in DP-Lagern und -Gemeinden.² Jüdischer Religionsunterricht für Kinder und Jugendliche fand im Umfeld der DPs v. a. im Rahmen verschiedenster provisorischer und prekär ausgestatteter jüdischer Religions- und Gemeindeschulen statt.³ Dabei wurde das gesamte innerjüdische religiöse Spektrum abgedeckt, denn von der Ultraorthodoxie über gemäßigtere orthodoxe Strömungen, über konservative/traditionelle Strömungen bis hin zu liberal- und areligiösen Gruppen, jeweils mit unterschiedlicher Nähe zu zionistischen Ideen, besaßen jüdische DPs wie schon in der einstigen Heimat unterschiedliche Ansichten und bemühten sich um die Einrichtung passender Schulen.⁴ Während materielle/finanzielle Hilfe für (ultra-)orthodoxe Bildungsaktivitäten dabei v. a. von orthodoxen Organisationen wie dem amerikanisch-jüdischen Vaad Hatzala kam, kümmerten sich andere jüdische Organisationen wie das American Joint Distribution Committee (AJDC) oder die Jewish Agency for Palestine vorrangig um die Schulen des restlichen Spektrums.⁵ Letztere waren zentrale Organisationen bei der kooperativen Schulbuchreproduktion in deutschen Druckereien, bei denen Tausende Schulbuchkopien v. a. von hebräischen Titeln aus dem *Jischuw* in Palästina nachgedruckt und an die DP-Schulen verteilt wurden. Das betraf nicht nur Schulbuchtitel für religiöse Instruktion und biblische Schriften, sondern auch viele weitere Schulfächer bis hin zum Fach der Palästinographie.⁶ Bis diese jedoch reproduziert und verteilt waren, waren Lehrmittel lange Zeit ebenso Mangelware in den DP-Schulen wie es an fachlich ausgebildeten (Religions-)Pädagoginnen und -Pädagogen fehlte. Die absolute Mehrzahl der Lehrkräfte in DP-Lagern waren Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger unter den Schoah-Überlebenden, auch wenn es zunehmend durch die Jewish

² Vgl. Wetzel, Juliane: Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland 1945–1957. In: Henkel, Anne-Katrin; Rahe, Thomas (Hrsg.): Publizistik in jüdischen Displaced Persons-Camps. Charakteristika, Medien und bibliothekarische Überlieferung (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderbände, Bd. 112), Frankfurt a. M. 2014, S. 21–35, hier S. 21f.

³ Am Beispiel des DP-Lagers Föhrenwald vgl. Königseder, Angelika; Wetzel, Juliane: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt a. M. 1994, S. 107–114.

⁴ Für den religiösen Sektor vgl. das Online-Projekt „Talmud Torah Schulen in Deutschland 1945–1950“ des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts e. V.: <https://www.talmud-thora.de/>, abgerufen am 13.09.2023.

⁵ Vgl. Grobman, Alex: Battling for Souls. The Vaad Hatzala Rescue Committee in Post-War Europe. New York 2004; vgl. Tobias, Jim G.: „Wegen Lehrbüchern haben wir uns schon einige Male nach Amerika, Erez Israel und England gewendet ...“ Über den Mangel an hebräisch- und jiddischsprachigem Unterrichtsmaterial in den jüdischen Displaced-Persons-Camps der US-Besatzungszone. In: Henkel; Rahe (Hrsg.): Publizistik in jüdischen [...], S. 119–134, hier S. 121.

⁶ Vgl. YIVO Institute for Jewish Research, Leo W. Schwarz papers (RG 294.1), Nr. 407 „The Founding of the Board for Education and Culture“ (Typoskript, 8 Bl.) [ca. Jul–Nov 1948], S. 5f.; vgl. ebd., Nr. 447 „Board for Education and Culture. Printing of Books“ (Typoskript mit handschr. Ergänz., 1 Bl.) [ca. 1947], S. 1.

Agency gesandte Lehrkräfte aus dem Jischuw gab. Die zu wenigen Rabbiner und Tora-Gelehrten unter den DPs, sowie jene unter den alliierten Besatzungstruppen, konnten nur zu einem kleinen Teil im Bildungswesen mitwirken und lehren.⁷ Neben der prekären Ausstattung wirkte sich auch die Prioritätensetzung für die weitere Zukunft der Überlebenden auf den Religionsunterricht aus: Die Mehrzahl der jüdischen DPs war zionistisch eingestellt und wünschte ein nationaljüdisches Schulprogramm, das praktisch auf die weitere Migration nach Palästina (ab 1948 Israel) vorbereitete.⁸ Religionslehre besaß hierfür zumindest bei den liberalreligiösen Schulen nicht den größten Stellenwert, wie überlieferte Curricula und Rahmenpläne zeigen.⁹ Bis 1949 schlossen aufgrund der Auswanderung die allermeisten jüdischen DP-Schulen. Nur im DP-Lager Föhrenwald bestand sie noch bis 1957.¹⁰

2 Prekäre Neuanfänge jüdischen Religionsunterrichts in der frühen BRD

Den verschiedentlichen jüdischen Bildungsaktivitäten in DP-Lagern und -Gemeinden stand eine sehr schwierige diesbezügliche Situation in den anderen neugegründeten jüdischen Gemeinden in Ost- und Westdeutschland gegenüber. Diese konnten in jenen frühen Jahren immer nur zeitweise Bildungsaktivitäten organisieren, da sie mit einer Vielzahl praktischer, finanzieller und demografischer Probleme konfrontiert waren. Lehrkräfte fehlten auch hier sehr und oft mangelte es in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre am Kontakt zwischen den neugegründeten jüdischen Gemeinden zu Familien mit Kindern bzw. zu Waisen in Obhut, die theoretisch hätten beschult werden können. Ein reges Auswanderungs- und Transitgeschehen verursachte personelle Unsicherheiten, auch in Fragen der religiösen Betreuung, von Kultur- und Bildungsarbeit. Ein nur zeitweiser Aufenthalt in Deutschland entsprach v. a. dann dem kollektiven Selbstverständnis, wenn es einen größeren Anteil DPs in der Gemeinde gab. Letztere nutzten auch umgangssprachlich die Bezeichnung „Liquidationsgemeinde“, das Ziel einer Gemeindegelöstung durch Auswanderung auf diese Weise begrifflich ankündigend, was bei deutschstämmigen Jüdinnen und Juden bisweilen Befremden hervorrief.¹¹ Jüdische Kultur- und Bildungsaktivitäten

⁷ Vgl. Königseder; Wetzels: Lebensmut, S. 108f.

⁸ Vgl. YIVO, Leo W. Schwarz papers (RG 294.1), Nr. 407, „The Founding [...]“, S. 3; Vgl. Grossmann, Atina; Lewinsky, Tamar: Erster Teil. 1945–1949. Zwischenstation. In: Brenner, Michael (Hg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. München 2012, S. 67–152, hier S. 98.

⁹ Vgl. YIVO, DP Camps in Germany (RG 294.2), Nr. 1003, „Shtutgarter Shul (Bet-Bialik-Shul)“ (Handschrift in hebr. Lettern, 1 Bl.) [Stuttgart, ca. 1947], S. 1; vgl. YIVO, Leo W. Schwarz papers (RG 294.1), Nr. 444, „Szulplan fun der szul in Prien-Chiemsee“ (J. Lerner, Typoskript, 3 Bl.) [ca. 1947], S. 1.

¹⁰ Vgl. Grossmann; Lewinsky: Erster Teil, S. 142–144; bzgl. der Schließung des DP-Lagers Föhrenwald 1957 vgl. Brenner, Michael; Frei, Norbert: Zweiter Teil. 1950–1967. Konsolidierung. In: Brenner (Hg.): Geschichte der Juden, S. 153–293, hier S. 166–169.

¹¹ Vgl. Der Begriff „Liquidierung“ gehörte, bezogen auf die Selbstauflösung von DP-Gemeinden, v. a. zum Jargon der jüdischen DPs, vgl. Grossmann; Lewinsky: Erster Teil, S. 142; zu den unterschiedlichen Sichtweisen auf eine mögliche Gemeindeauflösung zw. DPs und Nicht-DPs vgl. auch Maòr, Harry: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945. (Dissertation, Universität Mainz) Mainz 1961, S. 22.

standen somit dem Chaos und den Unsicherheiten der Nachkriegszeit geschuldet zunächst genauso unter dem Vorzeichen des Transits wie in den DP-Lagern und -Gemeinden. Während jedoch die DPs tatsächlich zum großen Teil auswanderten und deren (Bildungs-)Einrichtungen schlossen, erwiesen sich viele neugegründete jüdische Gemeinden der 1949 gegründeten Bundesrepublik und der im selben Jahr gegründeten DDR als dauerhaft ansässige Gemeinden, welche nach und nach in den 1950er-Jahren und bis in die 1960er-Jahre hinein an Transitcharakter verloren.

Diese Übergangszeit der „Liquidationsgemeinden“ war, wie oben erwähnt, durch personelle, materielle und finanzielle Engpässe auch für die Organisation jüdischen Religionsunterrichts geprägt, welcher damals in Deutschland noch ausschließlich gemeindeinterner Unterricht war. Stellvertretend dafür lässt sich der Neubeginn einer jüdischen Gemeinde Frankfurts am Main betrachten. Diese verfügte immerhin in der Nachkriegszeit zeitweise über einen der landesweit raren Gemeinderabbiner, zunächst Leopold Neuhaus¹² (1946 ausgewandert), womit dort eine wichtige Voraussetzung für religiöse Instruktion vorhanden war. Es handelte sich in der Nachfolge von Rabbiner Neuhaus zunächst um den 1951 in die USA auswandernden Rabbiner Wilhelm Weinberg (1901–1976), der im Nachkriegsfrankfurt eine jüdische Religionsschule leitete. Eine solche wurde freilich komplett aus dem Budget der jüdischen Gemeinde finanziert, da sich die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden (ZWST) für einen möglichen Zuschuss erst 1951 wiedergründen musste. Und da das Gemeindebudget noch sehr dürftig und durch materielle Belange beansprucht war, musste die mit immerhin zwei Lehrkräften ausgestattete Religionsschule zu Beginn des Jahres 1950 schließen. Gleiches Schicksal ereilte den von durchschnittlich dreißig Kindern besuchten jüdischen Kindergarten der Gemeinde, welcher ebenfalls zeitgleich geschlossen wurde.¹³ Diese Institutionen konnten später wiedereröffnet werden, jedoch verdeutlicht dies die prekäre Lage für selbst vergleichsweise größere jüdische Nachkriegsgemeinden. Rabbiner Weinberg sah ein Fortbestehen jüdischen Lebens in Deutschland vielleicht auch wegen diesen Rückschlägen als unmöglich an, konstatierte jedoch v. a. einen nachhaltig wirksamen Bruch mit der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung, mit der Tätergesellschaft und deren Nachkommen: „Uns trennt für alle Ewigkeit ein schwerer Vorhang, gewebt aus Blut, Tränen und tiefer Trauer.“¹⁴

An manch anderen Orten mochte nicht einmal die zeitweilige Religionschulgründung in der Nachkriegszeit gelingen. So war nach der Schließung des DP-Lagers Bergen-Belsen mit seinen Institutionen die jüdische Gemeinde Hannovers das einzig verbleibende größere jüdische Zentrum in Niedersachsen.¹⁵ Dort war nun

¹² Leopold Neuhaus (1879–1954), Rabbiner.

¹³ Vgl. Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (ZEGJD), B. 1/13, Serie G, Nr. 1078, Brief Weinberg an Regierungspräsident in Wiesbaden (Typoskript, 1 Bl.), [Frankfurt a. M.] 27.03.1950, S. 1, pag. 21; vgl. ebd., Brief Weinberg an Regierungspräsident in Wiesbaden (Typoskript, 1 Bl.) [Frankfurt a. M.] 01.02.1950, S. 1, pag. 23; vgl. ebd., Brief Weinberg an Stadtschulamt (Typoskript, 1 Bl.) [Frankfurt a. M.] 11.01.1950, S. 1, pag. 31.

¹⁴ Riebsamen, Hans: Die Zeit der Wanderrabbiner geht zu Ende. In: Frankfurter Allgemeine (Faz.net, 28.09.2016), <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/juedische-gemeinde-frankfurt-rabbiner-ordiniert-14454574.html>, abgerufen am 09.08.2023.

¹⁵ Vgl. Quast, Anke: Nach der Befreiung. Jüdische Gemeinden in Niedersachsen seit 1945 – das Beispiel Hannover. Göttingen 2001, S. 15.

in den 1950er-Jahren der Bedarf für einen jüdischen Kindergarten und eine jüdische Religionsschule trotz eher geringer Zahlen von Kindern und Jugendlichen der hannoverschen Gemeinde (insg. 58 aller Altersstufen im Dezember 1953) gegeben.¹⁶ Neben der Herausforderung der Finanzierung kam in Hannover ein Raum- und Personalproblem hinzu. Vergeblich versuchte die jüdische Gemeinde über Jahre hinweg von der Stadt Räumlichkeiten für einen jüdischen Kindergarten gestellt zu bekommen, wozu es jedoch solange nicht kam, bis es altersbedingt keinen Bedarf dafür mehr gab. Auch zur Gründung einer jüdischen Religionsschule in Hannover kam es erst im Frühling 1956 mit dem Eintreffen einer Religionslehrerin aus Israel, wobei geeignete Räumlichkeiten zunächst auch für diese noch ausblieben.¹⁷

Die grundsätzliche Schaffung einer Religionsschule in Hannover im Jahr 1956 geschah noch rechtzeitig, um zusammen mit den anderen jüdischen Religionsschulen des Landes durch einen Beauftragten der Jewish Agency, Avraham Bartura¹⁸, auf ihre Tauglichkeit geprüft und in Barturas Bericht aufgenommen zu werden. Dieser Bericht mit dem Titel „Der Religionsunterricht in den jüdischen Gemeinden in Westdeutschland und Westberlin 1957: Tatsachen, Hinweise, Folgerungen und Vorschläge“ war insofern etwas Besonderes, da erstmals westdeutschlandweit eine solche Bestandsaufnahme, welche flächendeckend die Qualität des jüdischen Religionsunterrichts im Nachkriegsdeutschland zu prüfen beabsichtigte, durchgeführt wurde.¹⁹ Dies konnte zwar nur oberflächlich geschehen, da die Prüfung auf einer einzigen Rundreise durch eine einzelne Person beruhte, doch war Bartura immerhin erfahren und vom Fach. Er hatte seine Ausbildung als jüdischer Religionslehrer einst an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt Würzburg (Examen 1930) erhalten und in Stettin, später im Jischuw (Mandatsgebiet Palästina) und in Israel, Schulen geleitet.²⁰ Besonders war diese Evaluation auch dadurch, dass sie zwar auf Einladung des Zentralrats der Juden und des JDC, aber durch einen Beauftragten einer israelischen staatsnahen Organisation erfolgte. Damit handelt es sich nur um eine Facette der vielfältigen Kooperation jüdischer Bildungsinstitutionen in Deutschland mit israelischen Organisationen und Institutionen. Eine solche Zusammenarbeit existierte erst seit der israelischen Staatsgründung 1948 und ist damit als eine Besonderheit der jüdischen (Bildungs-)Geschichte Deutschlands nach der Schoah zu beschreiben. Zwar hatte es auch vor 1948 einen Austausch mit jüdischen Einrichtungen des Jischuw gegeben, dies waren aber noch keine staatlichen jüdischen Institutionen. Die Entsendung Barturas aus Israel bedeutete damit auch die Entsendung einer

¹⁶ Vgl. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), Sign. D/H2/91, Brief Prager an ZWST (Typoskript, 1 Bl.) [Hannover] 08.12.1953, S. 1.

¹⁷ Vgl. CAHJP, Sign. D/H2/93, Brief Häusler an Prager (Typoskript, 1 Bl.) Köln-Ehrenfeld 16.05.1956, S. 1; vgl. ebd., Brief Prager an Oberstadtdirektor Hannovers (Typoskript mit handschr. Ergänz., 2 Bl.) Hannover 18.01.1956, S. 1f.

¹⁸ Avraham Bartura, geb. Bergmann (1907–1985), jüdischer Religionspädagoge, ursprünglich aus Deutschland, Mitarbeiter israel. Erziehungsministerium.

¹⁹ Vgl. ZEGJD, B. 1/13, Serie G, Nr. 448, „Der Religionsunterricht in den Jüdischen Gemeinden in Westdeutschland und Westberlin 1957. Tatsachen, Hinweise, Folgerungen und Vorschläge“ (A. Bartura, Typoskript, 35 Bl.) Frankfurt a. M. 14.08.1957.

²⁰ Vgl. Teveth, Naomi: Bartura, Avraham geb. Bergmann. In: Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken, <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de>, abgerufen am 13.09.2023.

Fachkraft, welche mehr als ein Jahrzehnt in einer Gesellschaft sozialisiert wurde und in dessen Bildungswesen aktiv gewesen war, für welche die Idee des Zionismus, und damit eines auch gänzlich säkular funktionierenden nationalen Judentums konstitutiv und alltagsprägend war. Auch dies muss Barturas Blick auf jüdischen Religionsunterricht in Deutschland mitgeprägt haben.

Barturas Bericht von 1957 konnte der Qualität jüdischen Unterrichts in Deutschland zu diesem Zeitpunkt insgesamt keine guten Noten erteilen, doch gab es regionale Unterschiede. Der Bericht stellte fest, dass auf regelmäßiger Basis achtzehn jüdische Gemeinden in Westdeutschland jüdischen Religionsunterricht anboten. Das waren die Gemeinden Aachen, (West-)Berlin, Detmold, Dortmund, Düsseldorf, Essen, Frankfurt a. M., Fürth/Bayern, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Mannheim, München, Münster, Nürnberg, Regensburg, Saarbrücken, Straubing und Stuttgart.²¹ Damit gab es einen leichten Schwerpunkt im süddeutschen Raum, wo besonders viele ehemalige DPs lebten, und eine ausschließliche Versorgung städtischer, i. d. R. mittel- bis großstädtischer Gemeinden mit lokal eingerichtetem jüdischem Religionsunterricht. Wer außerhalb dieser Gemeinden wohnte, konnte seinen Kindern die Teilnahme am jüdischen Religionsunterricht ermöglichen, wenn entweder die Anfahrt nicht zu weit war oder der eigene Wohnort durch sogenannte „Wanderlehrerinnen“ und „Wanderlehrer“ besucht wurde. Dabei handelte es sich um mobile Lehrkräfte, welche mehrere Ortschaften betreuten. Beispielsweise fuhr die bereits erwähnte Religionslehrerin aus Hannover auch nach Braunschweig, um dort eine geringe Anzahl von Kindern zu unterrichten, und offenbar auch nach Bremen.²² Andere Lehrkräfte waren für noch mehr Ortschaften zuständig. So reiste ein Lehrer aus München auch nach Amberg, Augsburg, Bayreuth, Hof, Schwandorf und Weiden und war damit inklusive einer Vor- und Nachbereitung wahrscheinlich stark ausgelastet.²³ Ähnlich war es bei einem Lehrer aus Stuttgart, der auch in Baisingen, Knittlingen, Neu-Ulm, Ulm, Ravensburg und Spaichingen unterrichtete.²⁴ Die auf diese Weise mobil versorgten Orte beliefen sich zusammen mit den lokal versorgten auf 34 Ortschaften, so Bartura. Für weitere jüdische Gemeinden in verschiedenen Klein- bis mittelgroßen Städten wurden Lehrkräfte gesucht und mehrere Großgemeinden wollten ihre Belegschaft an Lehrkräften erweitern.²⁵ Doch solchen Plänen waren enge Grenzen gesetzt, da es sich bei jüdischen Religionslehrerinnen und -lehrern um im Land rar vorhandene Fachkräfte handelte.

Die Rundreise Barturas ergab, wie oben erwähnt, auch regional differenzierte Bewertungen der Unterrichtsqualität. Eine rabbinische Betreuung des Religionsunterrichts gab es demnach nur an zehn Orten. In einigen davon waren die Rabbiner auch selbst in die Unterrichtserteilung involviert.²⁶ Da eine hinreichende religionspädagogische Ausbildung der meisten Lehrkräfte nicht gegeben war, bedeutete die fehlende rabbinische Betreuung eines großen Teils der Unterrichtsangebote, dass

²¹ Vgl. ZEGJD, B. 1/13, Serie G, Nr. 448, „Der Religionsunterricht [...]“, S. 2 f.

²² Vgl. ebd., S. 20.

²³ Vgl. ebd., S. 2.

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Vgl. ebd., S. 3.

²⁶ Vgl. ebd.

die Bereitstellung von religiösem Fachwissen und dessen korrekte Vermittlung insbesondere an solchen Orten gefährdet war. Der Erfassungsgrad jüdischer Kinder und Jugendlicher durch den Religionsunterricht war ebenfalls regional unterschiedlich. Während in Köln laut Barturas Schätzung fast 100 % der jüdischen Kinder und Jugendlichen durch den Religionsunterricht erfasst wurden, war dies auf Bundesebene bei weitem nicht der Fall. Wenn Barturas ungefähre Zahlenschätzungen stimmen, wonach es bundesweit etwa 1100 jüdische Kinder und Jugendliche mit dem Stand der Jahre 1956/57 gegeben und davon etwa 750 vollen oder teilweisen Religionsunterricht erhielten, so ergäbe das einen Erfassungsgrad von rund 68 %.²⁷ Angesichts fehlender Religionsschulen in manchen Gemeinden und der Verteilung der jüdischen Bevölkerung kann dies nicht verwundern. Doch auch dann, wenn ein Kind vom Unterricht erfasst werden konnte, bedeutete das offenbar noch nicht, dass dieser auf hinreichendem Niveau stattfinden konnte. So geht Bartura mit einigen namentlich ungenannten Lehrkräften recht scharf ins Gericht. So würde sich etwa ein älterer Berliner Lehrer für eine „moderne Religionsschule“ kaum eignen, die Methoden eines anderen, ebenfalls älteren Lehrers seien „altertümlich“.²⁸ Von der Situation in Frankfurt am Main war Bartura dagegen regelrecht angetan und sah dort Potenzial für ein Vorbildmodell für den Rest der Republik. Positiv wirkten sich demnach in Frankfurt eine vergleichsweise „gute Ausbildung“ der Lehrer, die „straffe Aufsicht“ des Landesrabbiners und das Interesse der Gemeindeleitung aus.²⁹ Ein weiterer regionaler Unterschied betraf die verwendete Hebräisch-Aussprache, die von Lehrkraft zu Lehrkraft und damit oftmals von Gemeinde zu Gemeinde zwischen der sephardischen (wie in Israel Standard) und aschkenasischen Aussprache variierte.³⁰ Leider ist auch durch diesen längeren Bericht Barturas ansonsten nicht genauer festgehalten, wie viele jüdische Religionslehrerinnen und -lehrer in dem Zeitraum in Deutschland insgesamt wirkten, was mehrheitlich ihre beruflichen und ausbildungstechnischen Hintergründe oder ihre Migrationserfahrungen waren.

Neben solchen regionalen Unterschieden in Unterrichtsqualität und Aussprache können lokale Besonderheiten benannt werden, die von Bartura zumindest kurz angerissen werden. Eine solche Besonderheit bestand etwa in der Kleinstadt Bad Nauheim bei Frankfurt, wo jüdischer Unterricht nicht nur als Nachmittags- oder Sonntagsunterricht, sondern als Vollbeschulung in Zusammenarbeit mit nichtjüdischen Lehrkräften für eine sehr kleine Anzahl an Kindern organisiert wurde. Bartura bezeichnete dies sogar als „Grundschule“, was jedoch ob der geringen Größe und fehlender entsprechender Institutionalisierung eine Übertreibung wäre.³¹ Eine Besonderheit war ebenfalls die hebräischsprachige Nachmittags- und Sonntagsschule für die jüdischen Kinder der US Army in Heidelberg. Deren Lehrer gehörten ebenfalls der US-Armee an, darunter der Militärrabbiner und Oberstleutnant Meir Engel (1914–1964).³² In der Gemeinde von Köln betraf die Besonderheit die Zusammenset-

²⁷ Vgl. ebd., S. 3f.

²⁸ Vgl. ebd., S. 6.

²⁹ Vgl. ebd., S. 15.

³⁰ Vgl. ebd., S. 9.

³¹ Vgl. ebd., S. 30.

³² Vgl. ebd., S. 5.

zung der Schülerschaft, da laut Bartura „etwa 40%“ Kinder von Rückwanderinnen und Rückwanderern aus Israel waren. Bei diesen stieß der Religionslehrer demnach auf Schwierigkeiten mit seinen nur mangelhaften Hebräischkenntnissen, nur mäßiger fachpädagogischer Ausbildung und fehlender Vertrautheit mit israelischer Mentalität. Weitere zwölf Kinder, die in Köln Angehörige von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Israel-Mission waren, einer staatlichen israelischen Einrichtung zur Abwicklung der Zahlungen im Rahmen der „Wiedergutmachung“, gingen nicht auf deutsche, sondern britische Schulen, wo es keinen jüdischen Unterricht gab. Sie fielen also aus einer Erfassung durch jüdischen Religionsunterricht heraus.³³

Angeregt durch die Rabbinerkonferenz und den Zentralrat, wurden von den jüdischen Landesverbänden Hessens und Bayerns in den 1950er-Jahren Diskussionen geführt und einzelne Initiativen unternommen, ein erstes in Deutschland befindliches jüdisches Internat zu gründen.³⁴ Das hätte den Vorteil besessen, dass nicht nur die nahegelegene jüdische Gemeinde erstmalig eine Bildungsinstitution mit jüdischer Vollbeschulung (samt staatlich-deutschem Unterrichtsplan) besessen hätte, sondern grundsätzlich jüdische Schülerinnen und Schüler aus der gesamten Bundesrepublik hätten kommen und vor Ort untergebracht werden können. Eine auf diese Weise zentralisierende Bildungsinstitution einzurichten, schien in den 1950er-Jahren noch sinnvoller und leichter zu realisieren als dezentral verschiedene Gemeindeschulen zu gründen. Dass anstatt eines Internats, jüdische Grundschulen in Frankfurt und München seit den 1960er-Jahren aufgebaut wurden, lag maßgeblich an finanziellen Herausforderungen und den Schwierigkeiten, ein geeignetes Gebäude dafür zu finden und zu erwerben.³⁵ Was in dieser Zeit, folgt man den damaligen Gemeinde- und Verbandsprotokollen, noch nicht umfänglich diskutiert wurde, war eine Einrichtung zur Aus- und Weiterbildung jüdischer Religionslehrerinnen und -lehrer. Eine solche existierte seit der Schließung der DP-Institutionen nicht mehr in Deutschland. Hier sahen die Gemeinde- und Verbandsleitungen bzw. Landesrabbiner offenbar hinreichende Möglichkeiten im Ausland bzw. die Prioritäten noch woanders. Sie gingen zu jener Zeit auch eher von einer weiteren Schrumpfung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland aus („Liquidationsgemeinden“) und damit von einem sinkenden Bedarf an jüdischen Klassen und Lehrkräften. Zu einem solchen Szenario hätte wiederum ein Internat gepasst. Auch ohne Ausbildungsstätte fanden unregelmäßig und in wechselndem Rahmen und Umfang weiterhin Konferenzen und Fortbildungen für jüdische Lehrkräfte statt. Informationen darüber sind leider nur sehr lückenhaft etwa in archivierten Protokollen erhalten geblieben, was noch ein zu bearbeitendes Forschungsfeld darstellt. Eine Ausnahme bildet die Besprechung einer vom Zentralrat initiierten Tagung von 1960 in welcher eine prägende Bedeutung des Rabbiners und Lehrers Baruch Graubard (1900–1976) zu erkennen ist und bei der erstmals ein einheitlicher Rahmenplan für jüdische Religionslehre in der Bundesrepublik besprochen wurde.³⁶

³³ Vgl. ebd., S. 18.

³⁴ Vgl. ZEGJD, B. 1/13, Serie G, Nr. 81, „Kurzprotokoll“ (Berkal, Typoskript, 2 Bl.) München 07.03.1963, S. 1 f.

³⁵ Vgl. ZEGJD, B. 1/13, Nr. 1741, Brief Lichtigfeld an Vorstand Jüd. Gem. Frankfurt (Typoskript, 1 Bl.) Frankfurt a. M. 24.09.1963, S. 1; vgl. Brenner; Frei: Zweiter Teil, S. 226.

³⁶ Vgl. Springborn: Jüdische Kinder- und Jugendbildung, S. 133–143.

Für die zweite Hälfte der 1950er-Jahre muss in Bezug auf jüdischen Unterricht noch eine weitere Institution erwähnt werden, welche für die Aneignung jüdischen Wissens durch Kinder und Jugendliche eine anfangs geringe, aber steigende Bedeutung gewinnen sollte. Die 1951 wieder gegründete Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) war zuständig für die organisierten jüdischen Ferienfreizeiten. Besaßen diese zu Beginn noch ein recht schwach ausgeprägtes jüdisch-religiöses Profil und dienten hauptsächlich der Erholung, wurde im Laufe der Zeit ein stärkerer Fokus auf die Implementierung jüdischer Wissensvermittlung gelegt. Zum einen wurden die oft selbst noch jungen Betreuerinnen und Betreuer (Madrichim) jüdischer Ferienlager nach einigen Jahren besser inhaltlich und organisatorisch vorbereitet, zum anderen sorgten Rabbiner für eine vermehrte Betreuung und interne Evaluation auch der Wissensvermittlung.³⁷ Das gemeinsame Begehen jüdischer Feste und des Schabbat gemäß der Halacha (dem jüdischen Religionsgesetz) konnte so verstärkt durch entsprechenden religiösen Wissenstransfer begleitet werden. Bei nicht wenigen Kindern und Jugendlichen war dies auf Zeit die intensivste „jüdische Erfahrung“, wenn in der Familie jüdische Tradition kaum gepflegt wurde und es vor Ort keine oder eine nur kleine jüdische Gemeinde gab.

3 Institutionelle Verankerungen und Stabilisierungen, jüdische Schulbuchkommission

Mit den 1960er-Jahren wurde in vielen Aspekten deutlich, was sich auch schon in den 1950er-Jahren allmählich abgezeichnet hatte: Die meisten neugegründeten jüdischen Gemeinden im geteilten Deutschland blieben bestehen und dies offenbar für einen längeren Zeitraum als ursprünglich gedacht. Die sprichwörtlichen Koffer blieben zwar noch bei vielen Familien „in Griffweite“, doch verlor sich der Transitcharakter der frühen Gemeinden nach und nach. Rückwanderung von Jüdinnen und Juden aus Israel und anderen Teilen der Welt war schon in den 1950er-Jahren ein gewisses Phänomen gewesen.³⁸ Zudem waren nicht alle *Displaced Persons* weitergewandert. Ein Anteil von mehreren Tausend war in Westdeutschland verblieben.³⁹ Hinzu kamen in die BRD mehrere hundert jüdische DDR-Flüchtlinge (v. a. um das Jahr 1953).⁴⁰ blieb die Gesamtanzahl jüdischer Familien im geteilten Deutschland gering und stieg bis zur Wendezeit auf zunächst nicht viel mehr als 30.000 bis 40.000 Personen⁴¹, stabilisierte sich die jüdische Bevölkerung dennoch und für die Kinder und Jugendlichen unter ihnen, von denen immer mehr in Deutschland selbst

³⁷ Vgl. ZEGJD, B. 1/11, Zg. 92/19, Nr. 11, „Bericht über meinen Besuch in Wembach am 17. Juli 1960“ (I. E. Lichtigfeld, Typoskript, 1 Bl.) Frankfurt a. M. 26.07.1960, S. 1; vgl. ebd., „Bericht über meinen Besuch in Wembach“ (Zvi Aaria, Typoskript, 1 Bl.) Köln 29.07.1960, S. 1; vgl. ebd., „Aktennotiz für Herrn Willner“ (Naftali Carny, Typoskript, 2 Bl.) Frankfurt a. M. 17.09.1959, S. 1f.

³⁸ Vgl. Brenner, Michael: Einleitung. In: Brenner (Hg.): Geschichte der Juden, S. 9–14, hier S. 9–11; vgl. Brenner; Frei: Zweiter Teil, S. 168.

³⁹ Vgl. Grossmann; Lewinsky: Erster Teil, S. 150f.

⁴⁰ Vgl. Brenner; Frei: Zweiter Teil, S. 178.

⁴¹ Vgl. Brenner: Einleitung. In: Brenner (Hg.): Geschichte der Juden, S. 9–14, hier S. 13.

geboren und dort sozialisiert wurden, gab es weiterhin Bedarf an jüdischem Religionsunterricht.

In dieser Phase einer vermehrten Verankerung jüdischer Familien stabilisierten sich auch Angebote der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenbildung, trotz weiterhin bestehender Herausforderungen. Als es zwar zu keiner Internatsgründung kam, waren die Bemühungen darum dennoch nicht vergebens, denn sie dienten nun ab den frühen 1960er-Jahren den erfolgreichen Gründungen von jüdischen Gemeindegrundschulen in Frankfurt am Main und in München. 1966 wurde in Frankfurt die Isaak-Emil-Lichtigfeld-Schule eröffnet, die erste jüdische Grundschule in Deutschland seit der Schließung der DP-Schulen.⁴² In München folgte 1969 die Sinai-Schule.⁴³ Innerhalb dieser Institutionen erhielt jüdischer Religionsunterricht damit erstmals seit der Schoah in Deutschland wieder einen staatlichen Rahmen, da es sich um staatlich anerkannte Privatschulen handelte, welche sich an die offiziellen Curricula ihres Bundeslandes halten mussten. Neu war nun aber die Einbindung eines jüdischen „Additums“, also der jüdischen Fächer Religionslehre und Hebräisch in den Stundenplan, sowie jüdischer Inhalte in die anderen Unterrichtsfächer.⁴⁴ Dazu kam eine jüdische Rahmung des Schulalltags von koscherer Verpflegung über dem gemeinsamen Feiern jüdischer Feste bis hin zu einer entsprechenden Rücksichtnahme auf den jüdischen Kalender bei den Ferienzeiten. Mindestens in Frankfurt wurde dabei von Beginn an auch mit der bereits bestehenden Religionsschule der Gemeinde kooperiert.⁴⁵

In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Lichtigfeld-Schule in Frankfurt waren jüdische Religionslehre und Hebräisch noch zwei getrennte Unterrichtsfächer. Erst in den 1990er-Jahren wurden sie im Zuge der Adaption eines integrativen Konzeptes („TaL AM“) zunächst zusammengelegt, später aber wieder getrennt. Mit dem Stand vom Dezember 1966 sah der Wochenplan für die 1. Klasse fünf Unterrichtsstunden von insgesamt 25 für die explizit jüdischen Unterrichtsfächer vor, wovon dem Fach Religion drei der fünf Stunden zugeteilt waren. So war immerhin ein Fünftel der wöchentlichen Unterrichtszeit für jüdische Religion und Hebräisch vorgesehen.⁴⁶

Einen weiteren Vorteil bot die Grundschule in Bezug auf den Religionsunterricht aus Perspektive der Gemeinde: Die jüdischen Fächer waren nun Pflichtfächer. Während der Nachmittagsunterricht der Religionsschule laut Rabbiner Lichtigfeld stets unter dem unregelmäßigen Besuch gelitten hatte, waren die jüdischen Fächer nun unumgehbarer Teil des verpflichtenden Schulunterrichts.⁴⁷ Auch der Kantor der jüdi-

⁴² Vgl. ZEGJD, B. 1/13, Nr. 51, Rundbrief „Betr. Jüdische Grundschule“ (Moritz Gertler, Typoskript, 4 Bl.) Frankfurt a. M. 16.03.1966, S. 1.

⁴³ Vgl. Zentralrat der Juden in Deutschland (Hg.): Jüdische Einrichtungen, <https://www.zentralratderjuden.de/vor-ort/juedische-einrichtungen/>, abgerufen am 13.09.2023.

⁴⁴ Vgl. ZEGJD, B. 1/13, Nr. 51, Rundschreiben „Betr. Aufnahme Ihres Kindes in die 1. Klasse [...]“ (A. Olkowitz, Typoskript, 1 Bl.) Frankfurt a. M. 22.11.1966, S. 1.

⁴⁵ Vgl. N. N.: Neue Lehrer in der Isaak-Emil-Lichtigfeldschule. In: Frankfurter Jüdisches Gemeindeblatt, Jg. 6, Nr. 3 (1973), S. 23.

⁴⁶ Vgl. ZEGJD, B. 1/13, Nr. 51, Rundschreiben „Betr. Aufnahme [...]“, S. 1.

⁴⁷ Vgl. Lichtigfeld, Isaak E.: Bewährung der ersten Jüdischen Schule der Gemeinde Frankfurt. In: Frankfurter Jüdische Nachrichten, Jg. 6, Nr. 28 (1966), S. 2. Auch enthalten in: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, S3 „Sammlung Ortsgeschichte“, Sign. M 7527.

schen Gemeinde war in den Schulunterricht durch die Einübung jüdischer Lieder mit den Schulkindern eingebunden, womit sich insgesamt mehrere Querverbindungen und Kooperationen innerhalb der Gemeinde mit der Schule aufzeigten.⁴⁸ Ab 1968 wurde Nachhilfeunterricht für das Fach Hebräisch mit einer aus Israel stammenden Lehrerin eingeführt. Daneben forderte die Elternschaft um 1970/71, dass die Schule ihr jüdisches Programm noch weiter intensiviere, insbesondere im Hinblick auf die Vermittlung jüdischer Geschichte inklusive der Entstehung der jüdischen Nationalbewegung (Zionismus) und der Geschichte des modernen Staates Israel. Diesem Wunsch wollte die Schule auch nachkommen.⁴⁹ Welche konkreten Anpassungen daraufhin umgesetzt wurden, welche v. a. den Geschichtsunterricht betroffen haben dürften, ist nicht überliefert. Die Schule kündigte lediglich an, sich daneben bei der Form des Religionsunterrichts mit den Eltern abzustimmen.⁵⁰

Insbesondere was den Unterricht in jüdischer Geschichte angeht, der auch Teil des Religionsunterrichts ist, gab es in der Bundesrepublik erstmals ab Ende der 1960er-Jahre intensivierte Aktivitäten bezüglich der Beschaffung, Adaption und inhaltlichen Einschätzung von Lehrmaterialien. Dies wurde von Seiten der Rabbinerkonferenz angestoßen, welche zunächst eine interne Arbeitsgruppe bildete, die jedoch schon sehr bald in einer gemeinsamen Schulbuchkommission des Zentralrats der Juden mit der Rabbinerkonferenz aufging. Zu Beginn waren in dieser Kommission die Rabbiner Hans Isaak Grünewald (1914–1998), Nathan Peter Levinson (1921–2016) und Bernard Farkas (1902–1991) von Seiten der Rabbinerkonferenz, sowie Günter Singer (1922–1989), Alfred Weichselbaum (1922–1984) und Ernst Simons (1919–2006) von Seiten des Zentralrats vertreten. Später gab es einzelne personelle Neubesetzungen.⁵¹ Ein Hauptanliegen der Kommission war nicht die Schaffung komplett neuer Bildungsmaterialien, sondern die Neuherausgabe und Anpassung bereits vorhandener Werke. Das betraf zu Beginn etwa das Werk „Die biblische Geschichte“ von Ludwig Stern (1824–1890) in der Bearbeitung von Selig Schachnowitz (1874–1952), das erstmals während des Krieges 1944 erschienen war. Auf Betreiben der Kommission wurde das Werk unverändert neu herausgegeben.⁵² Etwas mehr Adaptionsarbeit benötigte die Übersetzung des französischen Werkes „Manuel D’Instruction Religieuse Israélite“ des Rabbiners Abraham Deutsch (1902–1992) mit Erstauflage 1938⁵³, das seitdem nur französische Neuauflagen erhalten hatte. Insbesondere bei diesem Werk bestand Austausch mit dem „Verband jüdischer Leh-

⁴⁸ Vgl. Arnsberg, Paul; Bubis, Ignatz; Nahary, Kurt E.: Bericht des Vorstands. In: Frankfurter Jüdisches Gemeindeblatt, Jg. 1, Nr. 1/3 (1968), S. 4.

⁴⁹ Vgl. Nahary, Kurt: Bericht des Jugenddezernenten. In: Frankfurter Jüdisches Gemeindeblatt, Jg. 1, Nr. 12 (1968), S. 8; vgl. Rotmensch, H.: Informationen aus dem Jugend-Dezernat. In: Frankfurter Jüdisches Gemeindeblatt, Jg. 4, Nr. 6/7 (1971), S. 16.

⁵⁰ Vgl. Rotmensch: Informationen, S. 16.

⁵¹ Vgl. ZEGJD, B. 1/7, Nr. 344, Protokoll Schulbuchkommissionssitzung 11.11.1969 (Paul Spiegel, Typoskript, 6 Bl.) [Düsseldorf] 17.11.1969, S. 1–6.

⁵² Stern, Ludwig; Schachnowitz, Selig: Die biblische Geschichte. Unveränderte Neuauflage, [Düsseldorf]: Zentralrat der Juden in Deutschland 1970.

⁵³ Deutsch, Abraham: Manuel D’Instruction Religieuse Israélite. Paris: Imprimerie Polyglotte N. L. Danzig 1938.

rer und Kantoren der Schweiz“ und speziell mit Erich Hausmann⁵⁴ (1915–2008), welcher Ergänzungs- und Verbesserungswünsche für eine Neuherausgabe des Buches einsandte. Die Wahl dieses Buches erfolgte, da es in den Worten Grünewalds als „kurz und für Kinder geeignet“ angesehen wurde.⁵⁵ Ein anderes Buch, allerdings für die Erwachsenenbildung, sollte Michael Friedländers (1833–1910) „Die jüdische Religion“ sein, das 1890 in Erstauflage auf Englisch erschienen war, allerdings auch schon spätestens 1922 eine deutsche Übersetzung erhalten hatte.⁵⁶

Zu den genannten Buchtiteln sollten nicht ohne weiteres große Mengen gedruckt werden, sondern es galt zunächst vom Zentralrat den bundesweiten Bedarf mittels einer Umfrage bei den Gemeinden zu ermitteln. Als Ergebnis dieser Umfrage wurde ein größerer Bedarf von jeweils mindestens 1200 Exemplaren pro Buchtitel (ohne das Friedländer-Buch) festgestellt und zusätzliches Interesse an Exemplaren auch aus der Schweiz geäußert. Gedruckt werden sollten dann 2500 Exemplare pro Buch, da sich noch nicht alle Gemeinden zurückgemeldet hatten.⁵⁷ Das Buch von Stern und Schachnowitz galt allerdings, wie Rabbiner Grünewald es in einem Brief ohne genauere Ausführung der Kriterien ausdrückte, nicht als „Ideallösung“ und dessen Sprache erschien der Kommission als veraltet.⁵⁸ Ein jüdisches Geschichtsbuch, das den Wünschen und Vorstellungen weitgehend entsprochen hätte, existierte noch nicht.

Deshalb wurde von der jüdischen Schulbuchkommission ab 1969 ein noch ambitionierteres Projekt in die Wege geleitet. Der renommierte israelische Historiker Jacob Katz (1904–1998) hatte in der Nachkriegszeit ein mehrbändiges jüdisches Geschichtslehrbuch für israelische Grundschulen mit dem Titel „Jisrael WeHaAmim“ (יִסְרָאֵל וְעַמֵּיהֶוּ לְאֻרֶשֶׁת׃, übers. „Israel und die Nationen/Völker“) auf Hebräisch verfasst. In Zusammenarbeit mit Mosche Herschko erschien 1962 eine dreibändige Neuauflage⁵⁹, die der Kommission bereits ab Ende der 1960er-Jahre als Grundlage für eine erhebliche Kürzung, Übersetzung, didaktische Anpassung und schließlich sogar inhaltliche Erweiterung diente. Es dauerte noch bis zum August 1973, bis dieses Projekt verstärkt in Angriff genommen wurde, da auch noch andere Bücher, u. a. von Deborah Pessin und Gilbert Klapermann mit negativem Ausgang geprüft worden waren.⁶⁰ In Verhandlung mit Jacob Katz kam es zu dessen Genehmigung für eine gekürzte Übersetzung und diese Arbeit wurde an Harry Maòr (1914–1982) übergeben. Dieser führte die Arbeit auch bis 1975 aus, wobei gegen Ende dieser Arbeit vermehrte Kritik von einzelnen Mitgliedern der Kommission, schließlich auch

⁵⁴ Erich Hausmann (1915–2008), Gymnasiallehrer, Vorsitzender des Verbands jüdischer Lehrer und Kantoren der Schweiz von 1973 bis 1992.

⁵⁵ ZEGJD, B. 1/7, Nr. 344, Brief Grünewald an van Dam (Typoskript, 3 Bl.) München 17.07.1968, S. 1–3.

⁵⁶ Englische Original-Ausgabe: Friedländer, Michael: Text-Book of the Jewish Religion. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1890; deutsche Übersetzung von 1922: Friedländer, Michael: Die jüdische Religion. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1922.

⁵⁷ Vgl. ZEGJD, B. 1/17, Nr. 344, Aktenvermerk „Betr. Bücher für den jüdischen Religionsunterricht“ (Paul Spiegel, Typoskript, 3 Bl.) [Düsseldorf] 26.08.1969, S. 1–3.

⁵⁸ Vgl. ebd., Brief Grünewald an Hausmann (Typoskript, Kopie, 1 Bl.) München 20.10.1969, S. 1.

⁵⁹ Katz, Jacob; Herschko, Mosche: יִסְרָאֵל וְעַמֵּיהֶוּ לְאֻרֶשֶׁת׃ [Jisrael WeHaAmim], 3 Bände, Tel Aviv 1962.

⁶⁰ Vgl. ZEGJD, B. 1/17, Nr. 344, „Protokoll über die Sitzung der Schulbuchkommission des Zentralrates am 19. August 1973 [...]“ (Typoskript, 3 Bl.) [Düsseldorf ca. Aug. 1973], S. 2.

von Jacob Katz, an Maõrs Art der Ergänzungen und der durch ihn angefügten Kapitel geäußert wurde.⁶¹ Es entspann sich eine längere Debatte, die hier nicht im Detail ausgeführt werden soll, die aber das Projekt potenziell noch kurz vor der Fertigstellung zum Scheitern gebracht hätte. Dazu kam es aber nicht und das Buch wurde bis Dezember 1977 in einer mit Korrekturen versehenen Auflage von 2900 Exemplaren produziert und 1978 verteilt.⁶² Damit lag nicht nur eine deutsche Über-
setzung des Katz'schen Werks für den Religionsunterricht vor, sondern ein jüdisches Geschichtsbuch, das auch die Situation in Israel und Deutschland seit der Schoah berücksichtigte. Dies waren durch Maõr hinzugefügte Teile, die damit gewissermaßen an seine Dissertationsschrift „Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945“ von 1960/61 anknüpften.⁶³

Von der vermehrten Verfügbarkeit geeigneter Lehrmittel für den jüdischen Religionsunterricht in Westdeutschland abgesehen, gab es in den 1970er und 1980er-Jahren in diesem Teil Deutschlands keine wesentlich anderen Unterrichtsbedingungen und -inhalte als schon zuvor in den 1960er-Jahren. Die Ergänzung des Geschichtslehrbuches von Katz und Herschko durch die jüngste jüdische Zeitgeschichte zeigte jedoch den Wunsch nach einer vermehrten Vermittlung auch dieses Teils der Geschichte auf. In der DDR machte sich dagegen insgesamt die starke Überalterung der ohnehin geringen jüdischen Bevölkerung, die staatliche Repression und Unterwanderung religiöser Organisationen sowie der akute Mangel von Fachkräften jüdischer Bildung und religiöser Unterweisung bemerkbar. In der gesamten DDR gab es mit Martin Riesenburger (1896–1965) nur einen einzigen Rabbiner, der zudem schon 1965 starb.⁶⁴ Später wurde vom SED-Staat Odon Singer (1916–2002) aus Ungarn angeworben und zugleich als Spitzel für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS, „Stasi“) verpflichtet, der in der Folge allerdings ebenfalls nur bis 1969 als Rabbiner in der DDR tätig und dabei regelmäßig gependelt war.⁶⁵ Danach gab es keine Rabbiner mehr in der DDR.⁶⁶ Derweil schrumpfte die jüdische Gesamtbevölkerung der DDR bis 1976 auf 728 Personen, zumeist Ältere.⁶⁷ Im Westen fand jüdischer Religionsunterricht bei den meisten Schülerinnen und Schülern, welche Zugang dazu hatten, weiterhin in Form eines nachmittäglichen und sonntäglichen Unterrichts

⁶¹ Vgl. ZEGJD, B. 1/17, Nr. 346, Brief Katz an Ginsburg (Typoskript, 1 Bl.) Zürich 17.02.1977, S. 1.

⁶² Vgl. ebd., Brief Ginsburg an Katz (Typoskript, Durchschlag, 2 Bl.) Düsseldorf 16.03.1977, S. 1; vgl. ebd., 2 Lieferscheine „Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei Kassel“ (Typoskripte mit handschr. Eintragungen, jew. 1 Bl.) Kassel 06.12.1977 u. 22.12.1977.

⁶³ Maõr, Harry: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945. Dissertation, Mainz 1961.

⁶⁴ Vgl. Brenner; Frei: Zweiter Teil, S. 181.

⁶⁵ Vgl. ebd.; vgl. Schmoll, Heike: Die DDR und die Juden. Rezension: Sachbuch. In: Frankfurter Allgemeine (Faz.net, 01.12.1995), <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/politik/rezension-sachbuch-die-ddr-und-die-juden-11305335.html>, abgerufen am 02.04.2020.

⁶⁶ Ende der 1980er gab es lediglich eine nur acht Monate währende Ausnahme durch das Wirken des amerikanischen Rabbiners Isaac Neumann in Ost-Berlin, vgl. Erstmals wieder Rabbiner in Ost-Berlin (taz, 17.08.1987, S. 6), online unter <https://taz.de/Erstmals-wieder-Rabbiner-in-OstBerlin!/1861648/>, abgerufen am 13.09.2023; vgl. Kugler, Anita: Ein Blick zurück – ganz ohne Zorn (taz, 01.02.1992, S. 30), online unter <https://taz.de/Ein-Blick-zurueck--ganz-ohne-Zorn!/1684618/>, abgerufen am 13.09.2023.

⁶⁷ Vgl. Brenner; Frei: Zweiter Teil, S. 182.

in den Gemeinden statt. Frankfurt und München blieben fast bis zur Wendezeit die Ausnahmen mit ihren Grundschulen, wo jüdische Religion fest in die allgemeinen Unterrichtspläne integriert war. Erst im Herbst 1986 kam in Berlin-Charlottenburg eine weitere jüdische Grundschule hinzu.⁶⁸ In den Folgejahren begann schließlich ein längerer Prozess der Einwanderung von jüdischen Familien aus der zusammenbrechenden Sowjetunion, welche nicht nur dort, aber auch im Bildungssektor der jüdischen Gemeinden Deutschlands eine neue Phase einleiteten.

4 Zuwanderung, Verstaatlichung, Ausdifferenzierung, jüdische „Gründerphase“

So lassen sich für die Zeit seit der deutschen Wiedervereinigung verschiedene Entwicklungen ausmachen, welche direkt und indirekt mit der überraschend großen jüdischen Einwanderungsbewegung aus der (ehemaligen) Sowjetunion zusammenhängen. Diese Einwanderung begann 1990 mit der Einladung durch die erste demokratisch gewählte Regierung der DDR kurz vor deren Auflösung, setzte sich fort auf Grundlage der Erteilung des Kontingentflüchtlingsstatus durch die Bundesrepublik, samt einer bundesweiten Verteilung der Immigrantinnen und Immigranten per Königsteiner Schlüssel, und kam in den 2000er Jahren nach der Beendigung der Anwendung des Kontingentflüchtlingsgesetzes größtenteils zum Erliegen.⁶⁹ Erst in jüngster Zeit ist im Jahr 2022 durch den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine eine große Zahl ukrainischer Kriegsflüchtlinge u. a. auch nach Deutschland gekommen, worunter auch mehrere Tausend jüdische Geflüchtete sind, welche bei den jüdischen Gemeinden der Bundesrepublik durch ehemalige Einwanderinnen und Einwanderer der 1990er/2000er Jahre fast überall ukrainisch- und russisch-muttersprachliche Ansprechpartnerinnen und -partner finden können.⁷⁰

Die Einwanderung in den Jahren um die Jahrtausendwende erhöhte nicht nur die zahlenmäßige Größe der jüdischen Bevölkerung im wiedervereinigten Deutschland, sondern vervielfachte sie, sodass heute über 90 % der jüdischen Gesamtbevölkerung aus der (ehemaligen) Sowjetunion stammen.⁷¹ Es handelte sich also um die beidseitige Integrationsleistung einer hinzukommenden innerjüdischen Mehrheit in eine bestehende jüdische Minderheit. Das brachte die Notwendigkeit für Ausweitungen von jüdischen Gemeindeangeboten (teilweise Gemeindeneugründungen) mit sich.

⁶⁸ Einschulungsfeier zum ersten Schuljahr am 19.08.1986, vgl. Barkol, Micha: *The Social Aspect of the Process of Establishing a Jewish Day School in West Berlin (1985–1987) in Light of the Crisis of Contemporary Jewish Life in the Diaspora*. (Dissertation, Freie Universität Berlin) Tel Aviv 1989, S. 155.

⁶⁹ Vgl. Weiss, Yfaat; Gorelik, Lena: *Die russisch-jüdische Zuwanderung*. In: Brenner (Hg.): *Geschichte der Juden*, S. 379–418, hier S. 383, 391 f., 397 f.; vgl. Belkin, Dmitrij: *Jüdische Kontingentflüchtlinge und Russlanddeutsche* (Bundeszentrale für politische Bildung, 13.07.2017), <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdoessiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russlanddeutsche/>, abgerufen am 12.12.2023.

⁷⁰ Vgl. Bundesministerium des Innern und für Heimat (Hg.): *Ukrainische Juden finden Zuflucht in Deutschland* (24.03.2022), <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/kurzmeldungen/DE/2022/03/besuch-felix-klein.html>, abgerufen am 13.09.2023.

⁷¹ Vgl. Belkin: *Jüdische Kontingentflüchtlinge*.

Es gab nun deutlich mehr jüdische Kinder und Jugendliche, welche an jüdischem Religionsunterricht teilnehmen konnten (sofern es im Interesse der oftmals sehr säkularen Eltern war)⁷², was die Erweiterung und Neugründung mancher Klassen mit sich brachte. Auch die ZWST hatte mit einer steigenden Anzahl von jungen russischsprachigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der regelmäßigen jüdischen Ferienlager zu tun.⁷³

Die erhöhten Schülerinnen- und Schülerzahlen berechtigten auch in weiteren öffentlichen staatlichen Schulen des Landes erstmals die Einrichtung von Klassen für jüdische Religionslehre und insgesamt legitimierten die neuen Zahlen die Schaffung offizieller staatlich anerkannter Curricula und Rahmenpläne in einzelnen Bundesländern für dieses Fach. Deren Einführung vollzog sich zum gegenwärtigen Stand bisher in etwa der Hälfte aller Bundesländer und dies bisweilen zeitlich sehr unterschiedlich.⁷⁴ Das erste Bundesland, das einen staatlich anerkannten Lehrplan für jüdische Religionslehre verabschiedete, war im Jahr 1990 Nordrhein-Westfalen. Es handelte sich zunächst um einen Lehrplan für die Sekundarstufe II.⁷⁵ Damals gab es noch kein jüdisches Gymnasium in diesem Bundesland, aber auch dort eine steigende Anzahl jüdischer Kontingentflüchtlinge, die sich auf die staatlichen Schulen verteilten. Da der Lehrplan schon 1990 veröffentlicht wurde, war er somit (unter einer lokalen SPD-Alleinregierung) schon vor der deutschen Wiedervereinigung und vor der formellen Auflösung der Sowjetunion in Arbeit. Der Großteil jüdischer Einwanderer war in dieser Zeit noch nicht angekommen und daher wird dies mehr mit dem generellen Prozess der Anerkennung nichtchristlicher Religionsgemeinschaften in deutschen Landescurricula für Religion zusammenhängen. Doch war dieser vergleichsweise frühe Lehrplan aus NRW fast die Ausnahme. Es kam zunächst noch ein vorläufiger Lehrplan „in Erprobung“ für alle Klassenstufen 1993 in Thüringen hinzu (unter CDU-FDP-Regierung), welcher allerdings den Status der Erprobung längere Zeit nicht verlassen sollte.⁷⁶ Von diesen Ausnahmen abgesehen, wurden alle bisherigen jeweils ersten Curricula für jüdische Religionslehre erst ab den 2000er Jahren verabschiedet, der Reihe nach: Rheinland-Pfalz 2000, Saarland 2000/2001, Baden-Württemberg 2005, Berlin vor 2008, Bayern 2008/09, Hessen 2018 und Sachsen 2019. Keine offiziellen staatlichen Curricula für das Fach gibt es bisher in Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Ham-

⁷² Vgl. Ben-Rafael, Eliezer; Sternberg, Yitzhak; Glöckner, Olaf: Juden und jüdische Bildung im heutigen Deutschland. Eine empirische Studie im Auftrag des L.A. Pincus Fund for Jewish Education in the Diaspora. 2010, S. 46, 64, 77, 83, insb. 99, 118, online unter <https://archive.jpr.org.uk/download?id=2653>, abgerufen am 13.09.2023.

⁷³ Vgl. Gelbart, Nathan: Sommerferienlager der ZWSt in Italien. In: Jüdische Gemeindezeitung Frankfurt, Jg. 22, Nr. 8/9 (1990), S. 31.

⁷⁴ Vgl. die Übersicht (Tab. 14) in: Springborn: Jüdische Kinder- und Jugendbildung, S. 312.

⁷⁵ Vgl. Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen (Hg.): Jüdischer Religionsunterricht, <https://jg-bochum.de/religion.html>, abgerufen am 11.09.2023.

⁷⁶ Vgl. Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Verzeichnis der Lehrpläne für die allgemeinbildenden Schulen in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland, 6. aktual. Fassung, Bonn 1998, S. 329; vgl. Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport (Hg.): Lehrplan Jüdische Religionslehre, <https://www.schulportal-thueringen.de/web/guest/media/detail?tspi=2460>, abgerufen am 14.09.2023.

burg, Mecklenburg-Vorpommern und Bremen, ungeachtet einzelner Verträge zwischen jüdischen Landesverbänden und Ministerien für die grundsätzliche Erlaubnis zur Erteilung jüdischen Unterrichts an öffentlichen Schulen.⁷⁷

Dabei muss beachtet werden, dass es etwa in Hamburg an öffentlichen Schulen auch generell keinen religionsspezifischen Unterricht gibt, sondern ein allgemeines interkonfessionelles Fach Religion, den sogenannten „Religionsunterricht für alle“ (RUfa), der nach eigenen Angaben zumindest von einer jüdischen Person mitkonzipiert wird.⁷⁸ Schon seit 1993 war es aber in Hamburg möglich, stattdessen den jüdischen Religionsunterricht der jüdischen Gemeinde zu besuchen und diesen im Schulzeugnis anerkennen zu lassen.⁷⁹ In Berlin wiederum ist Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ohnehin freiwillig und unbenotet, aber ein jüdisches Curriculum wurde auf Antrag der jüdischen Gemeinde noch vor 2008 genehmigt.⁸⁰ Viele Bundesländer bieten also inzwischen prinzipiell die Möglichkeit, jüdische Religionslehre an einer öffentlichen Schule einzurichten und dabei ein landesspezifisches Curriculum zu gebrauchen, wobei sich immer Problematiken wie die Schaffung hinreichender Klassengrößen oder die Verfügbarkeit geeigneter Lehrkräfte stellen. Daher bleiben die jüdischen Privatschulen, gemessen an den Schülerinnen- und Schülerzahlen, der (absolute) Schwerpunkt für die Erteilung des Faches, worauf der Religionspädagoge Bruno Landthaler zu Recht hinweist.⁸¹

Doch das beste Curriculum würde nicht viel nutzen, wenn es an den entsprechend geschulten und staatlich anerkannten Lehrkräften fehlen würde. Lehrerinnen und Lehrer für jüdische Religion waren in Deutschland seit der Schoah nur mangelhaft vorhandene Fachkräfte und werden auch heute noch verstärkt gesucht.⁸² Parallel zur verstärkten Einführung staatlicher jüdischer Curricula wurden daher in den 1990er-Jahren Anstrengungen unternommen, im Land auch staatlich anerkannte Lehrkräfte für das Fach auszubilden, anstatt sie nur aus dem Ausland anzuwerben bzw. dort ausbilden zu lassen. Es war institutionell konsequent, das Fach der jüdischen Religionspädagogik an der Hochschule für Jüdische Studien (HJS) in Heidelberg einzurichten, eine seit 1979 existierende Hochschule in Trägerschaft des Zentralrats der Juden. Ab dem Wintersemester 2001/2002 war das Fach dort und ist auch noch

⁷⁷ Vgl. die jeweiligen Ausführungen im Abschnitt „Jüdische Religionslehre als Unterrichtsfach an öffentlichen Schulen [...]“ in Springborn: Jüdische Kinder- und Jugendbildung, S. 305–313.

⁷⁸ Vgl. Müller, Christine: Zur Bedeutung von Religion für jüdische Jugendliche in Deutschland. Münster, München [u. a.] 2007, S. 41.

⁷⁹ Vgl. Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.): Religionsunterricht, <https://www.jghh.org/de/jugend/religionsunterricht>, abgerufen am 11.09.2023.

⁸⁰ Vgl. Dietrich, Kristina: Institutionelle Erziehung und Bildung jüdischer Kinder in Deutschland. (Dissertation) Dresden 2013, S. 443.

⁸¹ Vgl. Landthaler, Bruno: Interreligiöser Religionsunterricht aus jüdischer Sicht. In: Schweitzer, Friedrich; Ulfat, Fahimah; Boschki, Reinhold (Hrsg.): Interreligiöse Kooperation im Religionsunterricht. Münster, New York 2023, S. 85–104, hier S. 89.

⁸² „Das Wachstum der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland steht einem wachsenden Mangel an qualifizierten jüdischen Lehrkräften gegenüber. Die beruflichen Chancen für qualifizierte Lehrerinnen und Lehrer sind deshalb hervorragend“, vgl. Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg (Hg.): B. A. Jüdische Studien 50 % (Lehramtsoption), https://www.hfjs.eu/studium/studiengaenge/ba_juedische_religionslehre.html, abgerufen am 11.09.2023.

heute studierbar.⁸³ Professor Daniel Krochmalnik war der erste Lehrstuhlinhaber für die Ausbildung der angehenden Religionslehrerinnen und -lehrer. Seit seinem Wechsel 2018 an die neu aufgebaute *School of Jewish Theology* in Potsdam ist der Lehrstuhl zwar bisher vakant, aber das Studienangebot grundsätzlich erhalten geblieben.⁸⁴ Es handelt sich bis zum jetzigen Zeitpunkt um den einzigen Studiengang für jüdische Religionspädagogik in Deutschland.

Während Krochmalniks Wirken an der HJS brachte er unter dem Schirm des Zentralrats der Juden eine weitere Struktur im Kontext der Lehrerausbildung und Lehrplanentwicklung auf den Weg: Im Januar 2006 kam hier unter Krochmalniks Leitung die erste Kultusbeauftragtenkonferenz (KBK) zusammen, welche seitdem in verschiedenen Kommissionen von Fachexpertinnen und -experten die drängendsten Fragen des jüdischen Religionsunterrichts und der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften überregional bearbeiten und nationale Bildungsstandards erarbeiten wollte.⁸⁵ Ein 2007 von der KBK auf Basis des abgeänderten baden-württembergischen Landesbildungsplans für das Fach verabschiedeter Entwurf, wurde jedoch in der Folge von den jüdischen Landesverbänden nicht angenommen.⁸⁶ Dabei gehörte zu den Einwänden, so Krochmalnik, „die Autonomie der Kultusgemeinden, die föderalistische Struktur des jüdischen und allgemeinen Bildungswesens und der Pluralismus der Richtungen des Judentums“.⁸⁷ Und so ist bis heute kein bundeseinheitlicher Plan mit Standards für das Fach verabschiedet worden.

Neben dem gestiegenen Bedarf an jüdischem Religionsunterricht an einer wohl überschaubaren Anzahl öffentlicher Schulen in Deutschland, wirkte sich die Einwanderung aus der ehem. UdSSR auch auf den jüdischen Privatschulensektor aus, sowohl innerhalb der bereits bestehenden Privatschulen als auch ersichtlich in der Tatsache, dass mit den Jahren eine ganze Reihe weiterer jüdischer Gemeindeschulen hinzukam. Bis zur Wendezeit hatte es im gesamten Deutschland nur an drei Standorten jüdische Gemeindeschulen gegeben: in Frankfurt am Main (seit 1966), in München (seit 1969) und erst seit 1986 in Berlin. Mit den 1990er und v. a. 2000er Jahren begann nun eine regelrechte Gründungsphase von jüdischen Kindergärten, Jugendzentren und Schulen. Letztere gründeten sich der Reihe nach in Berlin 1993 (Jüd. Oberschule, jetzt Moses-Mendelssohn-Gymnasium), Düsseldorf 1993 (Yitzhak-Rabin-Schule), Köln 2002 (Lauder-Morijah-Schule), Berlin 2005 (Jüd. Traditionsschule), Frankfurt a. M. 2006 (Erweiterung I. E. Lichtigfeld-Schule um gymnasiale Mittelstufe, 2018/19 um Oberstufe), Hamburg 2007 (Joseph-Carlebach-Schule), Berlin 2008 (Lauder Beth-Zion Schule), Stuttgart 2008 (Eduard-Pfeiffer-Schule), Düsseldorf 2016 (Albert-Einstein-Gymnasium), München 2016 (Helene-Habermann-Gym-

⁸³ Vgl. Müller: Zur Bedeutung, S. 40.

⁸⁴ Vgl. Hochschule Jüdische Studien: B. A. Jüdische Studien 50% (Lehramtsoption), abgerufen am 11.09.2023.

⁸⁵ Vgl. Krochmalnik, Daniel: Über Sinn und Zweck der KBK (Januar 2006), https://www.hfjs.eu/fileadmin/user_upload/Religion/Archiv/kbk-sinn_und_zweck.pdf, abgerufen am 18.07.2024.

⁸⁶ Vgl. Dietrich: Institutionelle Erziehung und Bildung, S. 381.

⁸⁷ Krochmalnik, Daniel: Nationale Bildungsstandards für den jüdischen Religionsunterricht in der Primarstufe und in den beiden Sekundarstufen, https://www.hfjs.eu/fileadmin/user_upload/Religion/Archiv/nbs_jued_ru.pdf, abgerufen am 18.07.2024.

nasium) und Berlin 2018 (Jewish International School – Masorti Grundschule).⁸⁸ Auf dem im Juni 2023 eröffneten „Pears Jüdischen Campus“ in Berlin erhielt auch die 2005 gegründete Jüdische Traditionsschule in Trägerschaft von Chabad Lubawitsch, bestehend aus Harry Schwarzer Chabad Grundschule und Gutman Chabad Gymnasium, neue Räumlichkeiten.⁸⁹ Derzeit ist in Dortmund eine jüdische Grundschule im Prozess der Eröffnung.⁹⁰ Mit diesen Schulen und auch in Form der neuen Kindergärten, Jugendzentren, Volkshochschulen, Lehrhäusern und sonstigen jüdischen Bildungseinrichtungen ist auch die innerjüdische Vielfalt institutionell in Deutschland sichtbar geworden. Verschiedene religiöse Strömungen im Judentum, vom liberalen bis orthodoxen Spektrum, verfügen seitdem über ihre eigenen Bildungsinstitutionen in der Bundesrepublik. Auch dies eine Auswirkung gestiegener Schülerinnen- und Schülerzahlen durch Einwanderung, aber auch eines verstärkten internationalen Engagements von jüdischen Organisationen und Netzwerken wie Chabad Lubawitsch oder der Ronald S. Lauder Foundation. Dementsprechend ist auch eine größere Vielfalt jüdischen Religionsunterrichts in Deutschland entstanden.

Auch innerhalb bestehender jüdischer Schulen brachte die Zuwanderung der 1990er/2000er Jahre Anpassungen und Änderungen mit sich. Am Beispiel der Isaak-Emil-Lichtigfeld-Schule lässt sich etwa eine Intensivierung jüdischer Inhalte und hebräischer Sprache auch bei den nicht explizit jüdischen Fächern feststellen. Dies ging einher mit der Adaption eines auch nichtjüdische Schulfächer erfassenden Programms für jüdische Ganztagschulen namens „TaL AM“, das maßgeblich in Kanada konzipiert und angewendet worden war. Dieses an der Lichtigfeld-Schule zum Schuljahr 1998/99 eingeführte Programm beinhaltete z. B. die Implementierung des Themas der koscheren Ernährung in die Gesundheitslehre, die vermehrte Behandlung jüdischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller im Literaturkanon oder etwa die Einbindung von jüdischer Ethik, Geboten und Festtagen in passende Themen diverser Fächer.⁹¹ Im Zuge der Adaption dieses Programms war auch die temporäre Zusammenlegung der seit Gründung getrennten Fächer Religion und Hebräisch notwendig, was später wieder rückgängig gemacht wurde.⁹² Noch heute wendet die Schule das TaL AM-Programm neben anderen, teilweise in Israel konzipierten und multimedial-interaktiven Programmen an.⁹³ Die Zuwanderung einer großen Anzahl

⁸⁸ Vgl. die Zeittafel zu Institutionsgründungen in: Springborn: Jüdische Kinder- und Jugendbildung, S. 398–402.

⁸⁹ Vgl. Pears Jüdischer Campus (Hg.): Harry Schwarzer Chabad Grundschule und Gutman Chabad Gymnasium, <https://www.pjcampus.com/schule>, abgerufen am 11.09.2023.

⁹⁰ Vgl. Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark e. V. (Hg.): Wiedereröffnung einer jüdischen Grundschule, <https://juedisches-dortmund.de/wiedereroeffnung-einer-juedischen-grundschule/>, abgerufen am 11.09.2023.

⁹¹ Vgl. Brum, Alexa: Die Integration russischsprachiger Kinder aus der UdSSR und GUS in der I. E. Lichtigfeld-Schule zu Frankfurt am Main. In: Zloch, Stephanie; Müller, Lars; Lässig, Simone (Hrsg.): Wissen in Bewegung. Migration und globale Verflechtungen in der Zeitgeschichte seit 1945. Berlin, Boston 2018, S. 349–371, hier S. 301f.

⁹² Vgl. Levy, Manfred: Verbesserter Hebräisch- und Religionsunterricht. In: Jüdische Gemeindezeitung Frankfurt, Jg. 32, Nr. 1 (1999), S. 12.

⁹³ Vgl. Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main (Hg.): Die Sprache lernen, die Kultur bewahren. Das moderne Hebräisch im Iwrit-Unterricht, <https://lichtigfeld-schule.de/unsere-schule/hebraeisch-iwrit-unterricht/>, abgerufen am 11.09.2023.

von Schülerinnen und Schülern ohne deutsche Sprachkenntnisse brachte auch innerhalb jüdischer Bildungsinstitutionen wie den Ganztagschulen die Notwendigkeit mit sich, die Sprachförderung zu intensivieren. Zwischen 1995 und 2000 waren es durchschnittlich ca. 30 % der Schülerschaft der Lichtigfeld-Schule, welche aus der ehem. UdSSR zugewandert waren.⁹⁴ So fand die Integration in die jüdische Gemeinschaft der Bundesrepublik auf mehreren Ebenen statt, v. a. sprachlich, sozial, materiell und in der Vermittlung jüdischen Wissens. Jüdische Schulen konnten hierbei potenziell in ganze Familien hineinwirken, wo Wissen um jüdische Religion und Tradition oftmals fehlte. Insbesondere in religiösen Fragen konnte der Religionsunterricht seinen Teil zum Gelingen der gesamten Integrationsleistung beitragen.

5 Schlussbemerkungen

Insgesamt hat sich der jüdische Religionsunterricht in Deutschland inzwischen auch als eine staatlich angebundene Form der privaten und öffentlichen Bildung etabliert. Der Weg dorthin war jedoch lang. Der Unterricht wird vorrangig an jüdischen Privatschulen, die meisten davon erst wenige Jahre/Jahrzehnte alt, und in nachmittäglichen Religionsschulen der jüdischen Gemeinden erteilt. Doch ist die Teilnahme am jüdischen Religionsunterricht inzwischen grundsätzlich bei allen sich stellenden Hindernissen auch an einer Reihe öffentlicher Schulen möglich. Konzeptuell, personell und kooperativ ist jüdischer Religions- und jüdisch gerahmter Unterricht, v. a. an den Privatschulen, zum Teil mit israelischen Strukturen und Bildungsformaten sowie mit der jüdischen Diaspora in anderen Staaten verbunden. Das unterscheidet ihn maßgeblich von jüdischem Religionsunterricht vor der Schoah. Viele Schulneugründungen der letzten Jahre können einen optimistischen Blick auf das Weiterbestehen des jüdischen Unterrichtsangebots in Deutschland erlauben. Besondere Herausforderungen bleiben aber weiterhin Auswirkungen der Demographie, der Säkularisierung und des gesellschaftlichen Antisemitismus.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

⁹⁴ Vgl. Brum: Die Integration russischsprachiger Kinder, S. 354.

Literatur

Quellen (Archivmaterial)

Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), Sign. D/H2/91 u. D/H2/93
 YIVO Institute for Jewish Research, Leo W. Schwarz papers (RG 294.1), Nr. 407, 444, 447
 YIVO, DP Camps in Germany (RG 294.2), Nr. 1003
 Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (ZEGJD), B. 1/7, Nr. 344 u. 346
 ZEGJD, B. 1/11, Zg. 92/19, Nr. 11
 ZEGJD, B. 1/13, Nr. 51 u. 1741, sowie Serie G, Nr. 81, 448 u. 1078

Quellen (Publikationen)

Deutsch, Abraham. 1938. *Manuel D'Instruction Religieuse Israélite*. Paris: Imprimerie Polyglotte N. L. Danzig.
Frankfurter Jüdische Nachrichten (ersch. 1960–2005)
Frankfurter Jüdisches Gemeindeblatt (ersch. 1968–1986)
 Friedländer, Michael. 1922. *Die jüdische Religion*. Frankfurt a.M.: J. Kauffmann.
 Friedländer, Michael. 1890. *Text-Book of the Jewish Religion*. London:: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.
Jüdische Gemeindezeitung Frankfurt (seit 1986)
 Katz, Jacob, und Mosche Herschko. 1962. *ישראל ויהודה [Jisrael WeHaAmim]*. Tel Aviv: Dvir. 3 Bände.
 Kugler, Anita. 1992. Ein Blick zurück – ganz ohne Zorn. taz. <https://taz.de/Ein-Blick-zurueck--ganz-ohne-Zorn!/1684618/>. Zugegriffen: 13. Sept. 2023.
 N. N.. 1987. Erstmals wieder Rabbiner in Ost-Berlin. taz. <https://taz.de/Erstmals-wieder-Rabbiner-in-OstBerlin!/1861648/>. Zugegriffen: 13. Sept. 2023.
 Stern, Ludwig, und Selig Schachnowitz. 1970. *Die biblische Geschichte*. Düsseldorf: Zentralrat der Juden in Deutschland.

Sekundärliteratur

Barkol, Micha. 1989. *The social aspect of the process of establishing a Jewish day school in West Berlin (1985–1987) in light of the crisis of contemporary Jewish life in the diaspora*. Tel Aviv: Freie Universität Berlin. Dissertation.
 Belkin, Dmitrij. 2017. Jüdische Kontingentflüchtlinge und Russlanddeutsche. Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdoessiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russlanddeutsche/>. Zugegriffen: 12. Dez. 2023.
 Ben-Rafael, Eliezer, Yitzhak Sternberg, und Olaf Glöckner. 2010. Juden und jüdische Bildung im heutigen Deutschland. Eine empirische Studie im Auftrag des L.A. Pincus Fund for Jewish Education in the Diaspora. <https://archive.jpr.org.uk/download?id=2653>. Zugegriffen: 13. Sept. 2023.
 Brenner, Michael. 2012. Einleitung. In *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart*, Hrsg. Michael Brenner, 9–14. München: C.H. Beck.
 Brenner, Michael, und Norbert Frei. 2012. Zweiter Teil. 1950–1967. Konsolidierung. In *Geschichte der Juden*, Hrsg. Brenner, 153–293.
 Brum, Alexa. 2018. Die Integration russischsprachiger Kinder aus der UdSSR und GUS in der I. E. Lichtigfeld-Schule zu Frankfurt am Main. In *Wissen in Bewegung. Migration und globale Verflechtungen in der Zeitgeschichte seit 1945*, Hrsg. Stephanie Zloch, Lars Müller, und Simone Lässig, 349–371. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
 Bundesministerium des Innern und für Heimat. 2022. Ukrainische Juden finden Zuflucht in Deutschland. <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/kurzmeldungen/DE/2022/03/besuch-felix-klein.html>. Zugegriffen: 13. Sept. 2023.
 Dietrich, Kristina. 2013. *Institutionelle Erziehung und Bildung jüdischer Kinder in Deutschland*. Dresden: TU Dresden. Dissertation.

- Grobman, Alex. 2004. *Battling for souls. The Vaad Hatzala rescue committee in post-war Europe*. New York: KTAV Publishing.
- Grossmann, Atina, und Tamar Lewinsky. 2012. Erster Teil. 1945–1949. Zwischenstation. In *Geschichte der Juden*, Hrsg. Brenner, 67–152. Brenner.
- Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark e. V.. o.J.. Wiedereröffnung einer jüdischen Grundschule. <https://juedisches-dortmund.de/wiedereroeffnung-einer-juedischen-grundschule/>. Zugegriffen: 11. Sept. 2023.
- Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. o.J.. B. A. Jüdische Studien 50 % (Lehramtsoption). https://www.hfjs.eu/studium/studiengaenge/ba_juedische_religionslehre.html. Zugegriffen: 11. Sept. 2023.
- Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen. (o.J.. Jüdischer Religionsunterricht. <https://jg-bochum.de/religion.html>. Zugegriffen: 11. Sept. 2023.
- Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main. o.J.. Die Sprache lernen, die Kultur bewahren. Das moderne Hebräisch im Iwrit-Unterricht. <https://lichtigfeld-schule.de/unsere-schule/hebraeisch-iwrit-unterricht/>. Zugegriffen: 11. Sept. 2023.
- Jüdische Gemeinde in Hamburg. o.J.. Religionsunterricht. <https://www.jghh.org/de/jugend/religionsunterricht>. Zugegriffen: 11. Sept. 2023.
- Königseder, Angelika, und Juliane Wetzel. 1994. *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Krochmalnik, Daniel. o.J.. Nationale Bildungsstandards für den jüdischen Religionsunterricht in der Primarstufe und in den beiden Sekundarstufen. https://www.hfjs.eu/fileadmin/user_upload/Religion/Archiv/nbs_jued_ru.pdf. Zugegriffen: 18. Juli 2024.
- Krochmalnik, Daniel. 2006. Über Sinn und Zweck der KBK. https://www.hfjs.eu/fileadmin/user_upload/Religion/Archiv/kbk-sinn_und_zweck.pdf. Zugegriffen: 18. Juli 2024.
- Landthaler, Bruno. 2023. Interreligiöser Religionsunterricht aus jüdischer Sicht. In *Interreligiöse Kooperation im Religionsunterricht*, Hrsg. Friedrich Schweitzer, Ulfat Fahimah, und Reinhold Boschki, 85–104. Münster, New York: Waxmann.
- Maör, Harry. 1961. *Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945*. Mainz: Universität Mainz. Dissertation.
- Müller, Christine. 2007. *Zur Bedeutung von Religion für jüdische Jugendliche in Deutschland*. Münster, München: Waxmann.
- Nürnberger Institut für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts e.V.. 2022. Talmud Torah Schulen in Deutschland 1945–1950. <https://www.talmud-thora.de/>. Zugegriffen: 13. Sept. 2023. 2022/23.
- Pears Jüdischer Campus. 2023. Harry Schwarzer Chabad Grundschule und Gutman Chabad Gymnasium. <https://www.pjcampus.com/schule>. Zugegriffen: 11. Sept. 2023.
- Quast, Anke. 2001. *Nach der Befreiung. Jüdische Gemeinden in Niedersachsen seit 1945 – das Beispiel Hannover*. Göttingen: Wallstein.
- Riebsamen, Hans. 2016. Die Zeit der Wanderrabbiner geht zu Ende. *Frankfurter Allgemeine*. <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/juedische-gemeinde-frankfurt-rabbiner-ordiniert-14454574.html>. Zugegriffen: 9. Aug. 2023.
- Schmoll, Heike. 1995. Die DDR und die Juden. Rezension: Sachbuch. *Frankfurter Allgemeine*. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/politik/rezension-sachbuch-die-ddr-und-die-juden-11305335.html>. Zugegriffen: 2. Apr. 2020.
- Springborn, Matthias. 2021. *Jüdische Kinder- und Jugendbildung in Deutschland seit 1945. Schulungskontexte und Wissensbestände im Wandel*. Berlin: Be.Bra Wissenschaft. Dissertation, Universität Potsdam.
- Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland. 1998. *Verzeichnis der Lehrpläne für die allgemeinbildenden Schulen in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland*, 6. Aufl., Bonn: Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland.
- Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport. o.J.. Lehrplan Jüdische Religionslehre. <https://www.schulportal-thueringen.de/web/guest/media/detail?tspi=2460>. Zugegriffen: 14. Sept. 2023.
- Teveth, Naomi. 2017. Bartura, Avraham geb. Bergmann. Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken. <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/juf.php?global=reset>. Zugegriffen: 13. Sept. 2023. 1917/18.
- Tobias, Jim G. 2014. „Wegen Lehrbüchern haben wir uns schon einige Male nach Amerika, Erez Israel und England gewendet...“ Über den Mangel an hebräisch- und jiddischsprachigem Unterrichtsmaterial in den jüdischen Displaced-Persons-Camps der US-Besatzungszone. In *Publizistik in jüdischen Displaced Persons-Camps. Charakteristika, Medien und bibliothekarische Überlieferung* Zeitschrift

- für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderbände, Bd. 112, Hrsg. Anne-Katrin Henkel, Thomas Rahe, 119–134. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- Weiss, Yfaat, und Lena Gorelik. 2012. Die russisch-jüdische Zuwanderung. In *Geschichte der Juden*, Hrsg. Brenner, 379–418.
- Wetzel, Juliane. 2014. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland 1945–1957. In *Publizistik in jüdischen*, Hrsg. Henkel, Rahe, 21–35.
- Zentralrat der Juden in Deutschland. o.J.. Jüdische Einrichtungen. <https://www.zentralratderjuden.de/vor-ort/juedische-einrichtungen>. Zugegriffen: 13. Sept. 2023.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.